

Straßenkämpfer Fischer
(Kreis) in Frankfurt 1973

FOTOS: LUTZ KEHRMANN / FAZ

26.05.2011 06:30

Triumph der Wut

Der Regisseur Pepe Danquart hat einen Dokumentarfilm über die lebenslangen Kämpfe des Joschka Fischer gedreht – und erzählt damit die Sieger-Fabel einer Protestgeneration, die längst im Mainstream angekommen ist und nun Ministerpräsidenten stellt. *Von Georg Diez*

Als die Polizisten die Helme aufsetzen, weiß Pepe Danquart, dass es gleich losgeht. Schwarz sind die Helme, schwarz sind die Uniformen, starr schauen die Gesichter. Auf ein Kommando hin setzt sich der Trupp in Bewegung, um die Brücke abzusperren. Die Demonstranten sollen möglichst weit weg bleiben von der Oranienstraße, wo lesbische Pärchen, Tätowierte mit Kinderwagen, alte Punks und türkische Teenager den 1. Mai feiern, mit Gyros, Bier und HipHop.

„Das ist schon eine unglaubliche Energie, eine Macht, die die ausstrahlen, oder?“, sagt Danquart, als die Polizisten an ihm vorbeimarschieren. „Die sind jetzt voller Adrenalin, nicht ansprechbar.“

Er lehnt an einer Laterne und schaut zu den Polizisten, die sich zu einem schwarzen Riegel zusammenschließen. Neugierig schaut er und mit einer leichten Erheiterung im Gesicht, er erkennt sich selbst in dieser Szene. Das war ja mal er, auf der anderen Seite des Riegels, der Anarcho, der Sponti, der Krawallo, der die Prügel bekam. Das wird man ja nicht mehr los, dieses Veteranentum, diese in der Schlacht geformte Biografie.

„Hier ist jetzt natürlich der schlechteste Ort“, sagt Danquart, mit geübtem Blick und erklärt sich gleich den besten Fluchtweg, falls die Demonstranten durchbrechen. Wenn die ersten Steine fliegen, landen sie genau hier.“

Es bleibt dann doch recht ruhig in Berlin am 1. Mai 2011. Die Leute halten Plakate hoch, weil sie gekommen sind, Plakate hochzuhalten. Sie rufen, weil sie rufen wollen. Sie sind dagegen und wissen nicht, wofür sie sind. „The system ain't gonna change“ steht auf einem Plakat. Die Wut ist routiniert geworden. Die Wut ist alt geworden. Die Wut ist Geschichte geworden, weil die Geschichte angekommen ist, wo die Wut mal war.

Das ist die seltsame Pointe in diesem Mai 2011, in diesem Deutschland, in dem plötzlich alle gegen Atomkraft sind und der Grüne Ministerpräsident wird. Fast wirkt es, als werde Deutschland noch einmal neu gegründet. Auf jeden Fall wird

es mit einer neuen politischen Mythologie versorgt: weil die alte Mythologie, die von Adenauer handelte und vom Aufbau dieses Landes, an ihr Ende gekommen ist. Weil die Vereinigung keine gemeinsame Identität geschaffen hat. Weil sich ein neuer Mainstream formt, der die Wut längst aufgesogen und überwunden hat, und weil es neue Helden gibt, widersprüchliche, schwierige Helden, einen wie Joschka Fischer beispielsweise, Visionär, Europäer, Egoist, Marathonläufer, Macht-

ren sie gemeinsam im Schützengraben gewesen. „Joschka und Herr Fischer“ ist ein Kriegsfilm geworden.

Ohne Kämpfe, so scheint es, konnte sich diese Generation schlecht finden, Dutschke, Krawalle und dazu „Helter Skelter“ von den Beatles, so zeigt Danquart das. So wird in Deutschland Geschichte gemacht, Menschen dreschen aufeinander ein, Menschen weinen, motzen, diskutieren. Nicht viel anders funktionierten auch Fischers heisere Redeschlachten

auf den Grünen-Parteitag, Joschka allein gegen die Welt.

In Kämpfen erst formte diese Generation ihre Identität, Loyalität, Überzeugung. Fischer, das Vertriebenenkind, der katholische Junge in der protestantischen Provinz ist dafür das beste Beispiel. Noch heute spürt man im Film die Härte, die diese Kämpfe mit sich brachten. Fühlt man die Überheblichkeit, die entsteht, wenn jemand Unsicherheit und Kränkungen verbergen will. Erlebt man, was passiert, wenn jemand die Welt andauernd in Freunde und Feinde unterteilt und sich damit zum Henry Kissinger seiner Biografie macht, ein Realpolitiker in eigener Sache.

Danquart stellt Fischer für seinen Film in eine riesige Betonhalle, schon dieser Ort ist martialisch, eine Industriearbeit, eine Geschichtsbunker. Er projiziert die Bilder aus Fischers Leben und aus der deutschen Vergangenheit auf Glaswände, das baden-württembergische Dorf Langenburg, wo Fischer aufwuchs, der Club Voltaire in Stuttgart, wo die Linke das Lachen übte, Ohnesorgs Tod, als die Linke die Wut packte. Die Bilder scheinen zu schweben, scheinen durchsichtig zu werden, Fischer wandelt durch sie hindurch, kommentierend, räsonierend, überrascht, selten schwankend, mit sich zufrieden.

Er hat ja auch gewonnen, das zeigen diese Bilder. Sieger schreiben Geschichte, das weiß Fischer. Und „Joschka und Herr Fischer“ ist die Siegesgeschichtsschreibung jener Protestgeneration, die damals auf der falschen Seite der Mehrheit war und heute mitten drin steht, in jenem driften, sich verändernden Deutschland, das



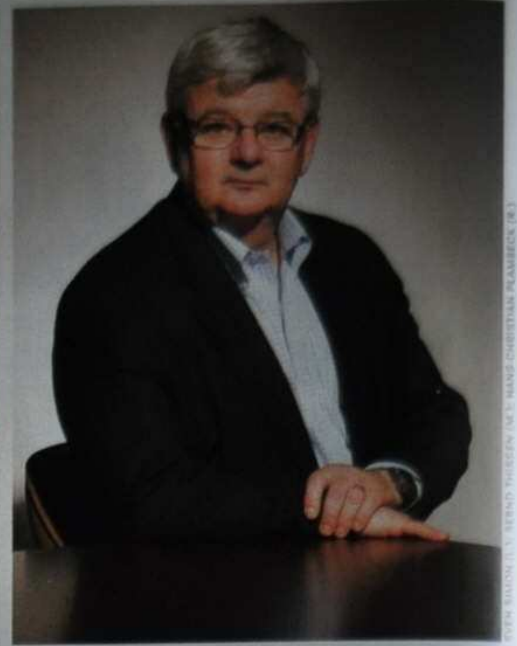
Protagonist Fischer: Realpolitiker in eigener Sache

mensch, ein deutscher Golem, ein deutscher Revolutionär, Joschka Fischer.

Das ist es, wovon Pepe Danquart an diesem Abend in Kreuzberg erzählt und auch in seinem neuen Film „Joschka und Herr Fischer“, der am 19. Mai in den Kinos anläuft.

Danquart ist Dokumentarfilmer, er hat 1994 einen Oscar gewonnen für seinen Kurzfilm „Schwarzfahrer“, er hat in „Nach Saison“ (1997) vom Bürgerkrieg auf dem Balkan berichtet und spektakuläre Sportfilme gedreht über die Tour de France und Extremkletterer. Fischer und er, sagt Danquart, hätten sich sofort verstanden. Sie wussten, wovon sie sprachen, sie hatten das Gleiche gesehen und erlebt, Kleinbürgertum, Schweigedeutschland, Radikalisierung, Demos, Prügeleien, Barrikadenkämpfe. Es war ein wenig, als wä-

26.05.2011 06:30



Politiker Fischer im Bundestag 1983, nach einer Farbbeutelattacke in Bielefeld 1999, in seinem Büro 2010: Taxifahrer, Arschloch, Minister

sich sucht, mal mit Sarrazin-Scheindebat- ten, mal mit einem Film wie dem von Dan- quart. Er ist ein Dokument aus 60 Jahren Gegenddeutschland, und am Ende wurde daraus auch der Triumph eines Mannes, der mal Taxifahrer, Arschloch und Minis- ter war, der dem Land beibrachte, wie wichtig es ist, wieder Krieg zu führen.

Es ist eine sehr westdeutsche Geschich- te, die Danquart da erzählt, und zwar ganz explizit, weil er die zivilisierende, freiheitliche Fabel der BRD erklären will und auch einen didaktischen Auftrag ver- spürt. Er will Fischers Leben zum Nach- kriegspanorama vergrößern, er hat dazu Interviews in den Film geschnitten mit dem SPD-Mann Hans Koschnick etwa oder dem Sponti-Millionär Johnny Klinke. Er hat auch eines mit der Schauspie- lerin Katharina Thalbach geführt, auf einem alten Rummelplatz im Osten von Berlin – und wie Thalbach von der DDR schwadroniert, wo man mit der Vergan- genheit aufgeräumt habe, wie das auf Putzdeutsch heißt, wo Geld nicht die „Verhandlungsbasis war zwischen Men- schen“ und mit der Abschaffung des Pri- vateigentums die „Rahmenbedingungen der Utopie“ geschaffen worden wa- ren: Da entlarvt sich heute neu das Denken.

26
05
2011
06

Der DDR fehlte, sagt Dan- quart, was damit auch dem vereinten Deutschland teilweise fehlt, das waren eben die Erfahrungen von den europäischen Ländern, all das, was man von Europa und Pop, all das, was man von den 1950er Jahren hat, das ist ihm, dem 1955 leicht Nachge- borenen, so wichtig ist. Dass sie das heute zeigen, das zeigt der Film, aber auch dass sie aggressiv wirkten, so verkrampft, so unfrei in dem, was sie taten und wie sie waren, das kann man von heute aus entweder befremdlich oder verständlich finden. Die Gegen- scharf erwuchs aus dem Willen,

sich selbst zu definieren. Es war eben ein rohes, von Altnazis durchsetztes Land.

Daniel Cohn-Bendit, der natürlich auch in Danquarts Film auftaucht, ist da eine angenehme französische Ausnahme. Er erzählt, wie er „Austern für alle“ for- derte, als er aus Paris nach Frankfurt kam, was die „verkniffenen“ deutschen Genos- sen natürlich überhaupt nicht verstanden. Er erzählt, wie er Fischer, der sich vom putzgruppenhaften, prügelnden Aktivistentum zurückgezogen hatte, zum Eintritt in die Grünen-Partei überredete. Der sagt in dem Film dazu den schönen Satz: „Im Taxi bin ich zum Realo geworden.“

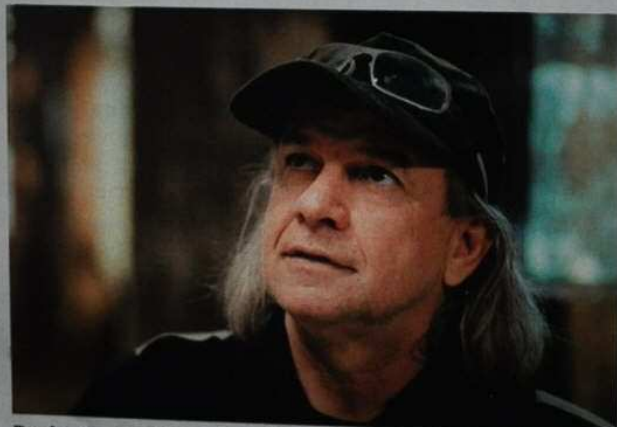
Danquart sucht in diesen Figuren immer auch sich selbst, er spiegelt seinen Weg, er reflektiert die Versuchung der Gewalt, diesen linken Terror-Irrweg, auf den, das möchte Danquart ändern, die Geschichte von 68 in Deutschland allzu oft reduziert wird. Und so versucht er, aus Fischer einen Gegen-Baader zu machen, der einen Satz sagt, den auch Baader hätte sagen können: „Das Großartige und das Hundsgemeine liegen in jedem Menschen ganz eng beieinander.“ Dan- quart inszeniert den Film mit der Gewiss-

heit einer Gegengeschichte, er arbeitet mit dem Anspruch, ein Anti-Aust zu sein: Der Fischer-Komplex statt „Der Baader Meinhof Komplex“.

Dass Fischer selbst wohl nur einen hal- ben Meter davon entfernt war, in den Ter- ror abzugleiten. Dass ein Schritt gereicht hätte. Dass andere, die so dachten wie er und Polizisten verprügelten wie er, später im Sarg oder auf der Anklagebank lan- deten: Das macht den Reiz von Fischer aus, der in seiner Gefährdetheit immer auch gefährlich wirkte.

Fischer wird in Danquarts Darstellung zu einer Figur, die die wilde Energie jener Jahre bündeln konnte. Dazu holt Dan- quart die Band Fehlfarben vor die Kame- ra, deren Song „Ein Jahr (Es geht voran)“ 1980 die Mischung aus Euphorie und Ver- zweiflung, die die deutsche Linke prägte, in Musik packte. Dazu fährt Danquart nach Wyhl, wo er Marie-Reine Haug trifft, eine Veteranin des Atomprotests, die ähn- lich beseelt und erleuchtet wirkt wie der grüne Konservative Winfried Kretsch- mann. Dazu trifft Danquart den „Ha- schrebellen“ Norbert Kröcher, der die Terrorgruppe Bewegung 2. Juni mitgrün- dete und mit einer Art von Hass auf dieses Land lebte, die Fischer immer fremd blieb. Fischer hatte früh gelernt, dass Bücher Waffen sein können und Worte weh tun sollten.

Die Biografie ist das Schlachtfeld dieser Generation, so wie ihre Le- ben durch die Kämpfe um Brok- dorf, Gorleben, Wackersdorf und die Startbahn West geprägt wurden. Danquarts Film erzählt damit von der Psychopathologie, die auch Teil der BRD war, dieses Erfolgsmodell, das in der Figur des Rechthabers Fischer seine Symbolfigur fand. Er erzählt einerseits das Offensicht-



Regisseur Danquart: Psychopathologie der BRD

... für die Generation um die 40. Für die jüngeren aber, die nicht wissen, wer Franz Josef Strauß), und die in einem verregneten Land aufgewachsen sind, das jetzt ganz natürlich den Ethiklehrer kommt, für all die bietet sich diese Geschichte ganz anders dar: komplizierte einfache Leben, vorangetrieben von einer Wut, die sich nicht herstellen lässt, die es aber einfacher machte, seinen Platz zu finden. Auch Joschka Fischer wurde groß erst durch seine Gegner.

Danquart begann seinen Film 2005, als er Fischer im Wahlkampf begleitete, den mächtigen, müden Außenminister. Es ist ein anderes Land, auf das dieser Film nun 2011 trifft, nach fast sechs Jahren Merkel ist Deutschland grüner als unter Rot-Grün, und es diskutiert über einen grünen Kanzlerkandidaten, der, das fürchten viele, Fischer heißen könnte, weil alles andere nur die B-Lösung wäre.

Das sind die Pointen, die Tücken, die Überraschungen solcher Geschichten. Danquart, der heute Professor ist, trägt selbst genug dieser biografischen Eskapaden im Gesicht, wie er so da steht, auf der Oranienstraße in Kreuzberg, und sich eine Zigarette dreht.

Und dann kommt auch noch Jürgen Hempel durch die Menge, mit einem Bier in der Hand, mit einer Trainingsjacke bekleidet, jener Hempel, der in Danquarts Film mit Hemd und Anzug gezeigt wird und eine wichtige Rolle spielt: Hempel, der schon als Jugendlicher in der DDR Streit mit dem SED-Regime hatte, der Anfang der achtziger Jahre aus der DDR ausreiste und sich in Frankfurt sofort in den Streit um die Startbahn West warf, arbeitete später als Bauingenieur ausge-rechnet an Flughäfen und war als Projektleiter an der Planung zum Flughafen Berlin Brandenburg beteiligt.

Pepe Danquart liebt solche Geschichten, verbogene, geborgene Leben. Man sieht Hempel das irgendwie an. Der Erfolg und die Angst, der Sieger und der Gebrochene, alles ist da, auf eine sehr menschliche und dabei irritierende Art. Etwas flirrt in seinen Augen.

Hempel küsst Danquart zum Abschied auf die Wange. „Jürgen gibt es zweimal, einmal im Anzug und einmal in der Trainingsjacke“, sagt Danquart und schaut, wie Hempel in der schwarzgekleideten Menge verschwindet, über zerborstene Plastikbecher steigt, zum Klang der Musik, und über allem liegt der Geruch von Grill und Haschisch. Kreuzberg, juste milieu, Siegerland BRD.

Joschka Fischer kommt aus diesem Milieu. Das war Joschkas Welt, sie sind Joschkas Erben. Die meisten hier werden Fischer für einen Opportunisten halten. Joschka Fischer ist der Joe Mustermann der gebrochenen Biografien. ◆



Mit Hyaluron gegen Halsbeschwerden

Trotz Heiserkeit nicht sprachlos

Die Rolle unserer Stimme wird häufig unterschätzt. Dabei unterstreicht sie unsere Persönlichkeit und trägt in vielen Situationen zu unserem Erfolg bei. Um so wichtiger ist es, die Stimme zu pflegen und vor Angriffen zu schützen.

Hals-Nasen-Ohren-Ärzte sind besorgt: Entzündungen im Hals- und Rachenbereich (Pharyngitis) nehmen stark zu – jährlich gibt es bis zu 6 Mio. Neuerkrankungen! Betroffene klagen über Symptome wie Trockenheitsgefühl in Hals und Rachen, Räuspern, Halskratzen und Heiserkeit. Dabei sind die Ursachen vielfältig: räumliche Begebenheiten (Heizungsluft, Klimaanlage), hohe Beanspruchung der Stimme, Rauchen, eingeschränkte Nasenatmung (z. B. bedingt durch Erkältungen). Das ist nicht nur unangenehm, sondern kann auch Folgen haben: durch das Austrocknen der Schleimhaut haben Viren und Bakterien leichtes Spiel. Oft bleibt dann die Stimme sogar ganz weg.

Langanhaltender Hydrogel-Komplex

Die neu entwickelten GeloRevoice® Halstabletten enthalten u. a. Hyaluronsäure. Das Besondere: beim Lutschen entfaltet sich ein Hydrogel-Komplex. Das ist auch auf den Feuchtigkeitsspeicher Hyaluronsäure zurückzuführen. Ebenfalls ist ein leichter Brauseeffekt vorhanden, der die Speichelproduktion anregt. So verteilt sich der Hydrogel-Komplex ideal im Mund- und Rachenraum. Durch die gute Anhaftung an der Schleimhaut ist für effektive Linderung gesorgt – die Beschwerden klingen ab.

Einzigtiger Hyaluron-Komplex

Der spezielle Hydrogel-Komplex legt sich als Schutzfilm über die gereizten Bereiche der Schleimhaut. Diese wird durch den Schutzfilm der GeloRevoice® Halstabletten vor weiteren Angriffen geschützt.



Beim ersten Halskratzen:
GeloRevoice® Halstabletten aus der Apotheke!

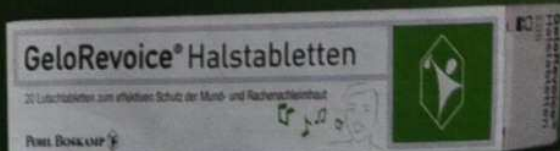
GeloRevoice®
Halstabletten



Halskratzen? Heiser? Stimme weg?

Einzigtiger
Hyaluron-Komplex!

- Intensives Hydrogel
- Langes Anhaften an der Schleimhaut
- Starker Schutz vor Reizung



POHL BOSKAMP